



GOTTESDIENST

zuhause - mit allen verbunden durch Gottes Geist

Dritter Sonntag der Passionszeit

Okuli – 23. März 2025

ERÖFFNUNG

Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes. (Lukas 9,62)

Dieser Ruf Jesu erinnert uns daran, dass es zum Leben gehört, immer wieder aufzubrechen, eingefahrene Bahnen zu verlassen und sich für neue, überraschende Erfahrungen zu öffnen. Das gilt auch und in besonderer Weise für den Weg des Glaubens und das Leben mit Gott.

PSALM 34 B

Die Augen des HERRN merken auf die Gerechten
und seine Ohren auf ihr Schreien.

Das Antlitz des HERRN steht wider alle, die Böses tun,
dass er ihren Namen ausrotte von der Erde.

Wenn die Gerechten schreien, so hört der HERR
und errettet sie aus all ihrer Not.

Der HERR ist nahe denen, die zerbrochenen Herzens sind,
und hilft denen, die ein zerschlagenes Gemüt haben.

Der Gerechte muss viel leiden,
aber aus alledem hilft ihm der HERR.

Er bewahrt ihm alle seine Gebeine,
dass nicht eines von ihnen zerbrochen wird.

Den Frevler wird das Unglück töten,
und die den Gerechten hassen, fallen in Schuld.

Der HERR erlöst das Leben seiner Knechte,
und alle, die auf ihn trauen, werden frei von Schuld.

EVANGELIUM

bei Lukas im 9. Kapitel

Als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wohin du gehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.

Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Er aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!

Und ein anderer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. Jesus aber sprach zu ihm: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.

Lukas 9,57-62

LIED der Woche

Evangelisches Gesangbuch Nr. 391

1. Jesu, geh voran auf der Lebensbahn! Und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen; führ uns an der Hand bis ins Vaterland.
2. Soll's uns hart ergehn, lass uns feste stehn und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen; denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir.
3. Rühret eigner Schmerz irgend unser Herz, kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gib Geduld zu beiden; richte unsern Sinn auf das Ende hin.
4. Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang. Führst du uns durch raue Wege, gib uns auch die nöt'ge Pflüge; tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.

Text: Nikolaus Ludwig von Zinzendorf (1721) 1725, London 1753, bearbeitet von Christian Gregor 1778 | Melodie: Adam Drese 1698

PREDIGT

über Jeremia 20,7-11a

Wer einmal im Vatikan die Sixtinische Kapelle besucht hat, wird diesen Eindruck wohl nicht mehr vergessen. Naturgemäß ist sich jeder Gast der einzigartigen Bedeutung der kleinen Kirche bewusst. Hier findet nach dem Tod eines Papstes das Konklave statt, wenn es gilt, das neue Oberhaupt der katholischen Kirche zu wählen. Den nachhaltigsten Eindruck innerhalb des Raumes aber empfängt der Besucher durch die großformatigen Fresken, die Decke und Altarwand zieren. Sie sind das Werk Michelangelos, der im Auftrag von Papst Julius II. mit seiner visionären Darstellung einen Bogen spannte von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Gericht.

Die harmonische Gestaltung speziell der Decke lässt heutzutage kaum noch ahnen, unter welchen Mühen sie einst entstanden ist. Michelangelo musste dazu in vier Jahren einsamer Arbeit auf einem über zehn Meter hohen Gerüst zurückgelehnt und mit in den Nacken gelegtem Kopf malen. Eine fast übermenschliche Anstrengung, die der Künstler ein ums andere Mal regelrecht verfluchte. Erschwerend kam hinzu, dass der Papst ihm ständig in den Ohren lag und auf die baldige Fertigstellung des Werkes drängte. Einmal drohte er sogar, Michelangelo vom Gerüst stoßen zu lassen, wenn er nicht bald fertig werde. Vor diesem Hintergrund wird der enorme Druck verständlich, der auf dem Künstler lastete, ein Druck, den er an einer Stelle auch in sein Werk einfließen ließ. Innerhalb der überwältigenden Menge von über 300 dargestellten Figuren verlieh er einer Person sein eigenes Gesicht und wählte dafür den Propheten Jeremia. Er zeigte den Propheten in gebeugter Haltung, den Kopf in die Hand gestützt und in qualvolle Gedanken versunken. Dass sich der geplagte Michelangelo ausgerechnet mit Jeremia identifizierte, hat seinen Grund.

Denn Jeremia galt damals – und gilt bis heute – als der Inbegriff des leidgeprüften Propheten schlechthin. Keiner hat so wie er unter seinem Auftrag gelitten, niemand so oft mit seinem Schicksal und mit Gott gehadert wie er. Er hatte sich sein Amt nicht selber ausgesucht; es war ihm vielmehr von Gott auferlegt worden. Und das, obwohl er doch vom Naturell her gänzlich ungeeignet schien für öffentliche Auftritte. Jeremia war kein couragierter Gottesstreiter und Rufer im Stil eines Elia oder Johannes des Täufers. Nur deshalb, weil Gott es von ihm verlangte, begann er im 6. vorchristlichen Jahrhundert in Jerusalem das Wort zu ergreifen. Tadelte den Hochmut der Regenten und die Korruption des Staatsapparats, rügte die Scheinheiligkeit des Klerus und

die religiöse Gleichgültigkeit des Volkes. Und sagte Jerusalem das Strafgericht an, die Zerstörung der Stadt durch das babylonische Großreich. Mit solchen Predigten machte er sich begreiflicherweise keine Freunde. Er wurde zur persona non grata, zum verhassten und geschmähten Außenseiter. Die Herrscher bedrohten den Unruhestifter, er wurde verleumdet, geschlagen und inhaftiert. Oft war er mit seinen Kräften am Ende und wollte nur noch seine Ruhe haben. Sehnte sich danach, sein Prophetenamt abzuschütteln und sich in die Anonymität zurückzuziehen. Und immer wieder rang er mit Gott und brachte vor ihm seine innere Zerrissenheit zum Ausdruck. Hören wir einmal zu:

HERR, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des HERRN Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« Aber der HERR ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.

Jeremia, der leidende Prophet. Einer, der sein Amt als einsamer Rufer lieber heute als morgen abgestreift hätte und doch nicht davon loskam. Der am liebsten abgetaucht wäre und doch nicht schweigen konnte angesichts der zahllosen Missstände in Politik und Gesellschaft.

Ich stelle mir vor, wie es wohl wäre, wenn er heute auftreten würde, beispielsweise in Washington. Dort steht seit einigen Wochen ein verurteilter Straftäter an der Spitze des Staates und agiert in einer Art von narzisstischem Cäsarenwahn. Er verspottet und diffamiert politische Gegner. Demütigt und maßregelt vor aller Welt den Präsidenten der Ukraine. Stellt die Freiheit der Universitäten und der Wissenschaft in Frage und kürzt ihnen die finanziellen Mittel. Geht mit der Brechstange gegen Behörden vor und entlässt scharenweise Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Provoziert mit immensen Strafzöllen

einen regelrechten Handelskrieg. Propagiert unverhohlenen Annexionspläne für Grönland und Kanada.

Was wohl Jeremia dazu sagen würde? Vermutlich würde er dem amerikanischen Präsidenten ebenso „Frevel und Gewalt“ vorwerfen wie einst dem Jerusalemer Königshaus. Und mit Sicherheit würde er genauso wie damals heftigen Gegenwind zu spüren bekommen. Exakt diesen Gegenwind spüren zurzeit große amerikanische Medien. Erst kürzlich hielt Donald Trump im Justizministerium eine großspurige Rede. Sie war gespickt mit Beschimpfungen, Drohungen und Angriffen auf regierungskritische Journalisten und Medien wie CNN oder MSNBC. Schon im Wahlkampf hatte er sie als „Feinde des Volkes“ bezeichnet und damit gedroht, ihnen die Lizenz zu entziehen. Dazu passt es, dass missliebige Berichterstatter bereits jetzt von offiziellen Terminen ausgeschlossen sind. Der US-Präsident macht aber dabei nicht halt. Auch im Justizministerium werde er weiter aufräumen, drohte er; Juristen, die im Vorfeld seiner zweiten Amtszeit gegen ihn ermittelt hätten, seien ohnehin nichts anderes als „Abschaum“. Alle korrupten Kräfte aus der Vorgängerregierung werde er rigoros beseitigen und zur Rechenschaft ziehen. Sich selbst bezeichnete er als „obersten Strafverfolgungsbeamten“ im Land, der er von Rechts wegen keineswegs ist. Gerade erst hat sich der oberste US-Richter John Roberts veranlasst gesehen, den Präsidenten aufgrund seines dreisten und rücksichtslosen Gebarens in die Schranken zu weisen.

Die Presse-, Rede- und Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut. Leider gerät sie in unserer heutigen Welt zunehmend in Gefahr, nicht nur in den USA, sondern auch in China oder Nordkorea, im Iran oder Afghanistan, in Russland oder der Türkei. Wer dennoch die Stimme zu erheben wagt, riskiert Anfeindung und Entlassung, bisweilen sogar Gefängnis und Tod. So hat es schon Jeremia erfahren müssen. Er war viel zu wenig robust und abgehärtet, um nicht tief unter den Angriffen zu leiden. Aber bei ihm kam noch etwas hinzu. Es waren ja keineswegs nur die äußeren Repressalien, die ihm zusetzten. Schlimmer war noch, dass er gleichsam an Gott irre wurde. Warum mutete Gott ihm eine Aufgabe zu, der er sich doch gar nicht gewachsen fühlte? Warum erlaubte er den Gegnern am Königshof und im Volk, ihn zu verspotten und zu misshandeln? Warum griff er nicht ein?

Es ist diese immer wiederkehrende Frage nach dem verborgenen Gott, die alle Menschen umtreibt, die es mit dem Glauben ernst meinen. Die gewiss auch Sie kennen. Sie zieht sich nicht von ungefähr durch den gesamten alttestamentlichen Psalter. Und auch Jesus hat am Kreuz seine Not in die Finsternis hinausgerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Oft

bekommen wir auf diese Frage keine Antwort. Wir rufen nach Gott, flehen ihn an, bitten um seinen Beistand für uns und andere. Aber Gott schweigt. Oder anders formuliert: Er beantwortet unsere Gebete auf seine Weise, nicht auf die unsrige. Und das macht uns zu schaffen.

Dietrich Bonhoeffer, dessen 80. Todestag wir in gut zwei Wochen begehen werden, hat unser Dilemma einmal nüchtern auf den Punkt gebracht, indem er schrieb: „Die Unsichtbarkeit Gottes macht uns kaputt.“ Ja, sie nagt an uns, nährt Skepsis und Zweifel. Schon mancher hat nach vergeblichem Rufen Gott den Laufpass gegeben und den ganzen Glauben als Fantasieprodukt und Hirngespinnst abgetan. Jeremia allerdings geht einen anderen Weg. Allen Widerständen zum Trotz endet sein Gebet mit einem zuversichtlichen Bekenntnis und einer unbeirrbaren Hoffnung: „Der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen.“ Auch im Psalter fällt es auf, dass viele Klagegebete am Schluss von Moll auf Dur wechseln und mit einem Ausdruck des Vertrauens enden. Und Dietrich Bonhoeffer? Er hat nicht nur die Verborgenheit Gottes beklagt. Er hat auch gewusst: „Gottes Gedanken liegen nicht auf der Hand. Gott lässt sich nicht einfach fassen, wo wir ihn gerade fassen wollen. Er lebt im Geheimnis, Geheimnis von Ewigkeit her und zu Ewigkeit hin.“ Bonhoeffer hat diese Überzeugung bis zum Ende seines Lebens durchgehalten und bewährt. Und so konnte er wenige Monate vor seinem Tod aus dem Keller des Gestapo-Gefängnisses in der Berliner Prinz-Albrecht-Straße Verse schreiben, die bis heute für zahllose Menschen ein fester Glaubensanker geworden sind: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag. Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

FÜRBITTGEBET und VATERUNSER

Barmherziger Gott, dein Sohn ruft uns auf den Weg der Nachfolge. In seinem Namen beten wir:

Führe alle, die auf der Suche sind, zum Licht der Wahrheit und mache unsere Gemeinden und Gemeinschaften zu Orten, an denen wir deine Nähe erfahren. – Dein Reich komme.

Schenke, dass die Würde der Menschen in allen Völkern geachtet wird. Gib Kraft denen, die sich einsetzen für Gerechtigkeit und Versöhnung. – Dein Reich komme.

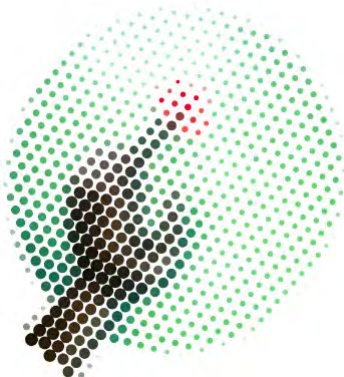
Rufe Männer und Frauen in deinen Dienst, dass sie Christus mit ganzem Herzen folgen und dein Heil bezeugen vor den Menschen. – Dein Reich komme. Lass uns den Anbruch deines Reiches erfahren, auf Christus schauen und den Menschen dienen. – Dein Reich komme.

Lebendiger Gott, schenke uns Mut, den Spuren deines Sohnes zu folgen, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert in alle Ewigkeit.

SENDUNG und SEGEN

Steht auf und geht. Ihr seid gestärkt.
Steht auf und geht. Der Weg ist weit.
Steht auf und geht. Sein Wort geht mit.

Der HERR segne euch und behüte euch.
Der HERR lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig.
Der HERR erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden.



Evang.-Luth. Kirchengemeinde
Würzburg – Thomaskirche

Schiestlstraße 54 | 97080 Würzburg
Telefon (09 31) 2 25 18
pfarramt.thomaskirche.wue@elkb.de
www.wuerzburg-thomaskirche.de